

## Carsten Witt

### Die Grenze

Weit liegt die Landschaft. Berge, Täler und Seen. Die Bäume rauschen, die Quellen springen, die Gräser neigen sich im Wind.

Quer durch eine Waldlichtung, durch den Wald, über die Chaussee hinüber läuft ein Stacheldraht: die Grenze. Hüben und drüben stehen Männer, aber die drüben haben blaue Uniformen mit gelben Knöpfen und die hüben rote Uniformen mit schwarzen Knöpfen. Sie stehen mit ihren Gewehren da, manche rauchen, alle machen ein ernstes Gesicht.

Ja, das ist also nun die Grenze. Hier stoßen die Reiche zusammen – und jedes Reich paßt auf, daß die Bewohner des anderen nicht die Grenze überschreiten. Hier diesen Halm darfst du noch knicken, diesen Bach noch überspringen, diesen Weg noch überqueren. Aber dann – halt! Nicht weiter! Da ist die Grenze. Einen Schritt weiter – und du bist in einer anderen Welt. Einen Schritt weiter – und du wirst vielleicht für etwas bestraft, was du hier noch ungestraft tun könntest. Einen Schritt weiter – und du darfst den Papst lästern. Einen Schritt weiter – und aus dir ist ein ziemlich vogelfreies Individuum, ein „Fremder“ geworden.

Pfui, Fremder -! Du bist das elendste Wesen unter der Sonne Europas. Fremder -! Die alten Griechen nannten die Fremden Barbaren – aber sie übten Gastfreundschaft an ihnen. Du aber wirst von Ort zu Ort gejagt, du Fremder unserer Zeit, du bekommst hier keine Einreiseerlaubnis und dort keine Wohnungsgenehmigung, und dort darfst du keinen Speck essen, und da von da keinen mitnehmen – Fremder!

Und das Ding, das sie Europa nennen, ist ein Lappen von bunten Flickern geworden, und jeder ist fremd, wenn er nur die Nase aus seinem Dorf herausstreckt. Es gibt mehr Fremde als Einwohner in diesem gottgesegneten Erdteil....

Nach diesem Krieg (Erklärung: Der 1. Weltkrieg), nach solchen Verschiebungen, gegen die die kleinen Tagereisen oder Völkerwanderungen ein Kinderspiel waren, nach blutigen Märschen der Völker durch halb Europa, sind die Kirchturmangelegenheiten jedes Sprengels zu höllischen Wichtigkeiten geworden. Greiz-Schleiz-Reuß ältere Linie und der Volksstaat Bayern und das autonome Oberschlesien und Frankreich und Kongreßpolen – es ist immer dasselbe. Jeder hält seinen Laden für den allerwichtigsten und ist nicht gesonnen, auch nur den kleinsten Deut nachzugeben. Zunächst einmal und zum Anfang ziehen wir eine Demarkationslinie. Wir trennen uns ab. Wir brauchen eine Grenze. Denn wir sind eine Sache für sich.

Eine Erde aber wölbt sich unter den törichtesten Menschen, ein Boden unter ihnen und ein Himmel über ihnen. Die Grenzen laufen kreuz und quer wirt durch Europa. Niemand aber vermag die Menschen auf die Dauer zu scheiden – Grenzen nicht und nicht Soldaten – wenn die nur nicht wollen.

Wie lachten wir heute über einen, der mit schwärmerischem Pathos anfeuerte, die Grenzen zwischen Berlin und Magdeburg einzureißen! So, genau so wird man einmal

über einen internationalen Pazifisten des Jahres 1920 lachen, wenn die Zeit gekommen ist. Sie rascher heraufzuführen, sie ist unserer aller Aufgabe. Peter Panter (1920)

Entnommen aus Kurt Tucholsky, Gesammelte Werke

Sie ist zu spüren – die Grenze, wohl selten Stolz weckend, meistens unbestimmtes Unbehagen. Den Sinn von Barrieren, Zäunen und Wachhäuschen kann niemand durch objektiv haltbare Argumente aufzeigen. Er ist nicht einsehbar. Manche kompensieren mit Beruhigungstabletten: Geschichte ..., Tradition....., Schutz vor dem bösen Nachbarvolk...Andere lassen ihr Mißfallen über die Grenze – für diese gleichbedeutend mit langem Warten – an den Zollbeamten aus. Die meisten tun gar nichts. Die erdulden die Grenze als etwas in den Erdboden gebranntes. Aber jeder nimmt sie ernst – diese lächerliche Einrichtung. Es ist wie bei Kindern, die Territorialstreitigkeiten im Sandkasten ausfechten. Jedoch haben diese lächerlichen Grenzen immer sehr ernste Auswirkungen hervorgerufen. Die verantwortlichen Politiker, die alle nur das Beste für ihr Volk – manchmal auch für andere Völker – wollen, scheinen nicht zu erkennen, daß man die leider noch utopische Gleichung: Keine Grenzen – Keine Kriege, aufstellen kann.

Auf dem wirtschaftlichen Sektor strebt man nun seit zehn Jahren einer europäischen Einheit zu, so daß in naher Zukunft die Grenzen nur noch politische Trenneigenschaften haben werden. Bekanntlich ist das Wirtschaftsleben eine Funktion vom politischen Geschehen und umgekehrt. Diese Wechselbeziehung ist aber einseitig gestört, wenn ein großes homogenes Wirtschaftssystem auf diversen politischen Systemen ruht. Es gilt also nur schon vom wirtschaftlichen Interesse her – die vielen anderen Notwendigkeiten mögen hier unerwähnt bleiben – auch politische Europa-Einheit anzustreben

Und der Wirbel, der um die neue chauvinistische Partei, die NPD, gemacht wird, ist geradezu erschreckend. Abstoßend, daß Leute mit jenem Gedankengut alter Zeiten noch so viel Beachtung finden können.

Sollten wir wirklich kein Stückchen weiter seit 1920 gekommen sein, als Kurt Tucholsky seine Eindrücke über Europa und Deutschland niederschrieb?

Aachener Prisma, 1965

Carsten Witt

Heute schreiben wir 2016.